Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 20

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Warum sind die Leute so fein?

Haben Sie auch Bekannte, oder gar Leute in Ihrer täglichen Umgebung, die alles mögliche nicht essen? Manche haben gesundheitliche Gründe, und manche schützen sie vor, um etwas, das sie nicht gern haben, nicht essen zu müssen. Denn es gibt so Situationen, wo man nicht einfach so sagen darf: «M-m. Ich mag das nicht.»

Da wären etwa «die Kohlarten». Es gibt eine Unmenge Leute aller Kreise, die keine Kohlarten vertragen (oder mögen). Ich verfalle dann jeweils in hausfrauliches Grübeln, was die wohl den ganzen Winter durch für Frischgemüse essen, dieweil bei uns Kohl, Sauerkraut, Rotkraut, Rösli- und Blumenkohl und weiss der Himmel was auf den Tisch kommt. Essen die den ganzen Winter lang nur Rübli, oder tiefgefrorne Sommergemüse? Es stellt sich dann bei ihnen in der Regel heraus, dass sie Gemüse überhaupt nicht mögen. Das muss langweilig sein.

Am besten gefallen mir in dieser Hinsicht noch die Franzosen, die mitsamt den bei uns so vielfach verpönten weissen Bohnen alle Gemüse schätzen. Sogar zum Fasan wird Rotkraut oder Sauerkraut serviert, wie zu vielem andern Fleisch auch. Und zum Pot au feu überhaupt alles, was der Winter bringt. Und Lauch, den die Kohlfeinde fast ausnahmslos ebenfalls ablehnen, ist in Frankreich sehr beliebt.

Bei näherem Nachforschen bringt man bei uns meist heraus, dass die Ablehner Kohl einfach ordinär finden. Ob die gleichen Leute bei einem französischen Dîner den Faisan aux Choux oder à la Choucroûte auch ablehnen, und die schöne Platte einfach vorübergehen lassen, weiss ich nicht. Mir ist schon passiert, dass ich den Fasan mit einer stillen Träne auf dem Teller lassen musste, weil er zäh war – was beim Fasan häufig passiert – und mich dafür an den zuverlässigen Kohl hielt. Fasan ist Glückssache, weil man ihn ja in der Regel von einem Jäger geschenkt bekommt, und der Jäger kann da nichts dafür.

Nun, es gibt noch andere feine Leute, als die distinguierten Nicht-Kohlesser. Ich habe schon viele Male gehört, Meerfische kämen nicht in Frage, weil sie fischelen. Und andere lehnen Lamm- und Schaffleisch ab, weil es schäfele. Was im Himmel aber kann ein Fisch anderes tun als fischelen, ein Schaf anderes als schäfelen? (Mir läuft der Speuz im Munde zusammen, wenn ich bloss an Gigot denke.)

Selbst gegen Käse haben feinere Naturen oft etwas einzuwenden. Er hat wohl, mit Ausnahme von ein paar sehr kastrierten Dessertsorten, auch etwas Ordinäres.

Was aber soll man erst von Knoblauch sagen? Mit leichter Verblüffung habe ich kürzlich in einem Rezept eines Journalisten, der als Koch und Feinschmecker fast ebenso bekannt ist wie als Schriftsteller, gelesen: «Der Knoblauch kann wegbleiben.» Dabei handelte es sich um ein Gericht, zu dem der Knoblauch gehört wie die kaputte Brücke zu Avignon. Nach der Meinung des Kollegen sicher auch, aber er muss, wie ich, Erfahrungen gemacht haben mit Leuten, denen Knoblauch zu ordinär ist. Und es gibt immer mehr feinsinnige Leute. Ich glaube, bei uns kann man bloss noch frischen Knoblauch kaufen, weil die Arbeiter aus dem Süden ihn nicht missen mögen.

Bald wird, wenn die NA und Herr Schwarzenbach recht behalten, das Leben sehr vereinfacht sein. Alles Essbare wird denselben Geschmack haben: den Einheitsgeschmack.

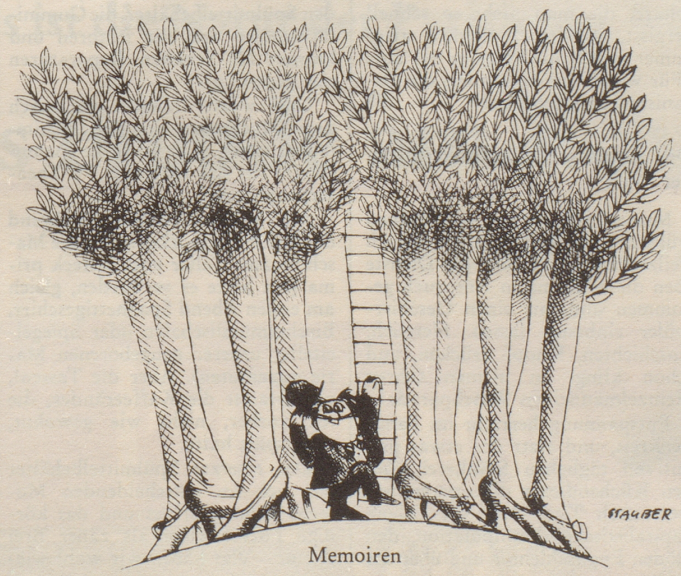
Mir scheint, unsere Vorfahren assen noch Fisch, der fischelen, und Schaffleisch, das schäfelen durfte, – und sämtliche Kohlarten.

Warum sind die Leute so fein geworden? *Bethli*

«Automatisch»

Liebes Bethli, in der Nummer 13 schriebst Du am Schluss Deines Artikels «Im Zweifel», wie die Bürgerpartei Niederbipp die Frauen ihrer Mitglieder «automatisch» integrierte. – Darf ich Dir erzählen, was für «Bräuche» hier im Emmental herrschen? Eine befreundete Bäuerin gratulierte mir zu einem politischen Amt, das ich kurz zuvor übernommen hatte, und sie liess durchblicken, sie würde sich auch gern irgendwie politisch betätigen; aber ihr Mann sei so muff über die beiden ehemals höchsten Bauernpolitiker hier im Amtsbezirk. Die hätten nämlich ihren Bauern jahrelang gepredigt: verkauft keinen Meter von eurem kostbaren Grund und Boden, und was hätten die jetzt getan, he? Ihre Heimwesen parzelliert, als Bauland verkauft und hätten reich werden müssen dabei, dass ihnen sicher noch heute das Liegen weh tue. Und grad deswegen sei ihr Mann so muff und wolle von Politik nichts wissen und darum dürfe sie auch nicht ... Jä, aber, frage ich, Ihr seid doch bestimmt beide in der SVP, oder? Ho, ich afange noch nicht, aber das wird jetzt dann auch kommen. Und mein Mann, der hat eigentlich den Beitritt nie erklärt, sagt sie, «aber wiisch, hie bi üs im Dörfli wird eifach der Parteibytrag grad am Miuchgäut abzoge, da cha me gar nüt mache dergäge – u mi hätt si ja o nid derfür!»

Und weil wir grad bei der Politik sind: Wir haben im Kanton Bern demnächst Grossratswahlen, und weil unser Amtsbezirk einen Sitz mehr zugut hat als vorher, hat das neben andern sogar die «Nationale Aktion» animiert, mitzumachen. Auf der Liste dieser «NA», welche letzthin ihre bisher härteste Ueberfremdungsinitiative eingereicht hat, steht als Zugpferd einer von der Sorte Leute, die immer am lautesten nach mehr Gastarbeitern schreien: ein Gastwirt! Schön paradox, nicht? Hedle



Memoiren

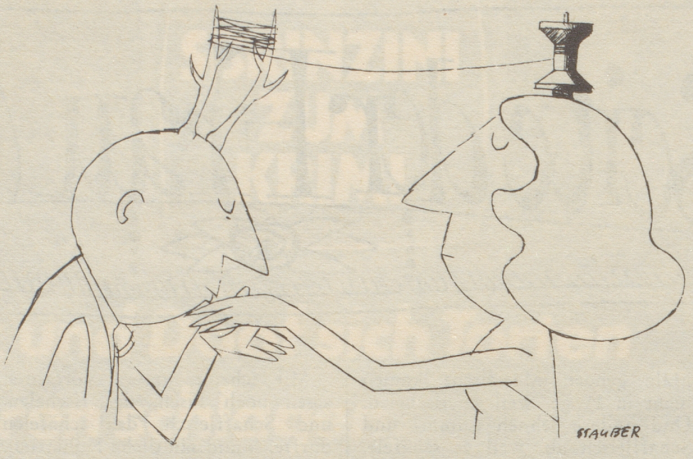
Ein Hauch von Afrika

Schicksal oder Zufall wollten es, dass für den Tag zur freien Verfügung im kanarischen Wanderferienprogramm ein Abstecher zur Insel L. vorgeschlagen wurde. Der Versuchung widerstanden wir nicht, schon weil die Insel klimatisch, geographisch etc. eigentlich zu Afrika gehört und wir zu denen gehören, die es immer noch nicht so weit gebracht haben. Transfer per Flugzeug am frühesten Morgen. Die Garderobenproblematik war zugunsten einer mittleren, allerdings strumpflosen und demnach zu optimistischen Variante gelöst worden. Meine blauen Beine waren für die Mitmenschen offensichtlich sichtbarer als für mich, so dass mir eine teilnehmende Seele kurzentschlossen Strumpfhosen am Flugplatzkiosk holte, und ich weiss nicht, wie ich ohne sie den Tag überstanden hätte. Nach ungefähr zweistündigem Warten brachten wir den ca. viertelstündigen Flug hinter uns, und der Vorstoss nach «Afrika» konnte beginnen. Am Ausgang vom Flugplatz stand ein Händchen-, Wimpern- und Hüftenwippendes, ungefähr sechzigjähriges Wesen in Hippiegewändern und dementsprechend wallenden Haaren, bei dessen Anblick wir uns ergriffen an den Händen packten und mein Mann mir leuchtend zuraunte, dass sich die Exkursion schon «wegen däre» lohne. Im Autobus bekannte sich das Wesen

als unsere Betreuerin (estischer Nationalität). Ich tippte spiessbürgerlicherweise alsogleich auf eine drogenbezogene Vergangenheit und entsprechenden Sanierungsversuch. Die Landschaft war wie versprochen eigenartig, grandios und trostlos. Unsere Betreuerin kommentierte sie dreisprachig – leider höre ich nie zu –, aber es soll schon rein sprachlich sehr «interessant» gewesen sein. «Interessant» waren auch die alle halben Stunden eingeschalteten Bar- oder Tea-room-Halte, aber provisionsbedingt wohl eher für die Betreuerin. Für uns war der Zweck der Uebung weniger ersichtlich.

Zu einem Afrika-Aufenthalt gehört selbstverständlich auch ein Kamelritt durch die Wüste. Malerisch standen die Kamele mit Treibern am «Wüsteneingang» bereit, um die Autobusinsassenkarawane ans vorläufig unbekannte Ziel zu bringen. Es versteht sich, dass schon wegen dem maximal eisigen Wind der Kamelritt eine besonders eindrückliche Ambiance mit sich brachte. Photographen standen am Gipfel des angepeilten Hügels bereit, um diese Pionierepisoden für die staunenden Daheimgebliebenen festzuhalten (im Preise inbegriffen). Eindrücklich waren auch die kamelpeitschenden Knaben, die sich mit allem Berufsethos ihrer Aufgabe widmeten. Der Halt auf dem Rücken des Hügels war primär wegen der Kälte ein unvergessliches Erlebnis, aber auch auf Grund des Ausblickes auf die Autostrasse durch die «Wüste». Damit erübrigt sich aber auch jede Frage nach der allfälligen Existenzberechtigung des Kamels in diesem Himmelsstrich, denn das Kamel erfüllt einwandfrei eine wesentliche Funktion im frisch angekurbelten Fremdenverkehr. Der Hügelritt ist allerdings nicht die einzige. Auf freiem Felde hielt unterwegs der Autobus an und in einiger Entfernung unter einer Palme stand sicher zufällig ein Mann mit Kamel, der sich beim Anblick des Autobusses mit Kamel sofort Richtung Strasse in Bewegung setzte. Er wurde als der einzige Insulaner, der noch mit dem Kamel sein Feld pflüge, vorgestellt und entsprechend begeistert photographiert. Ein Rückblick aus dem abfahrenden Auto machte aber überdeutlich, dass das Kamel bzw. der Mann nur in Gegenwart von Autobussen zu pflügen pflegt.

Herrlich war auch das Mittagessen in einem menschliche Nähe mit Unbekanntem in ungeheurem Ausmass vermittelnden Lokal. Qualität von Schnitzel und Wein sind hier belanglos, da mir gegenüber ein ungeheuer witziges Geschöpf sass. Die Witzigkeit ging schon aus der Tatsache hervor, dass jedes Sätzchen – und sie sagte viele – aus ihrem Munde von einem penetranten meckernden und «natürlich» wirkenden Gelächter begleitet wurde, was sehr ansteckend wirkte. Schräg vis-à-vis lachte



schluchzend und tränenwischend eine sehr biedere Hausfrau aus Quebec, von der man nicht recht wusste, ob sie den Wein nicht gewohnt war oder unser Bemühen um Haltung belustigend fand. Also wirklich ein lustiges Essen. Nach vulkanischen Demonstrationen und weiteren Einkehrmöglichkeiten im Dienste des Fremdenverkehrs neigte sich unser Aufenthalt dem Ende zu, als unsere Betreuerin einen letzten Halt von einer halben Stunde vor einer Bar einschob. Der tiefere Sinn dieses letzten Haltes ging uns erst auf, als sie nach Ablauf dieses Termins mit zwei Hunden, die offensichtlich ihre obligate Promenade noch zu gut hatten, im Taxi anbrauste. So war es auch mehr oder weniger verständlich, dass der Abschied etwas sachlicher ausfiel als die Begrüssung. Schliesslich hat alles Händchen-, Wimpern- und Hüftenwippen, wenn es seinen Zweck erfüllt hat, auch einmal ein Ende, und wir Fremdenverkehrsmaterial sind um ein «unvergessliches» Erlebnis bereichert.

Aber auch der bestorganisierte Fremdenverkehr kann der Landschaft ihre Grösse nicht nehmen, auch die Bauernhöfe sind noch wie eh und je. Trostlosigkeit und Einsamkeit bestimmen eine Atmosphäre, die man nicht so schnell vergisst, aber trotz alledem steigt immer wieder die Frage in mir auf: «Für wie dumm halten uns die Organisatoren eigentlich?» ES

Der zweitbeste Geschirrspüler der Welt

Meine Firma weiss, was Frauen wünschen, deshalb habe ich (da ich Teilzeitberufsfrau bin) die Dienste eben dieser Firma in Anspruch genommen und mir einen Geschirrspüler einbauen lassen. Herrlich, einschichten, Knopf drücken, und schon klingt in meinen Ohren Heinzelmännchens Waschparade!

Entspannung herrscht im Familienkreis, und statt der etwas primitiven täglichen Stänkerei über den Küchendienst diskutieren wir jetzt nach Tisch über die Folgen kapitalistischer Manipulation, den blöden Englischlehrer und über die Vor- und Nachteile ein- und mehrgängiger Töffli.

Mit einigem Schrecken stelle ich aber bald einmal fest, dass meine Tassen nicht allzu sauber sind. Hat vielleicht jemand kein Spülmittel eingefüllt oder die falsche Taste gedrückt? An der Wundermarie kann es doch nicht liegen! Und überhaupt – warum so heikel? Ein Kaffeerändli ist ja schnell mit der Bürste weggewischt.

Nach einiger Zeit wage ich aber doch ein Telefon, und prompt erscheint der Servicemann, drückt ein wenig an den Tasten herum, zieht hier und dort eine Schraube an, murmelt etwas dazu, ermahnt mich, ja genug Spülmittel und Salz einzufüllen (wir haben zwar einen Wasserenthärter für das ganze Haus) und kassiert 35 Franken.

Da man ja einer Hausangestellten auch nicht die dreckigste Arbeit zumutet, wasche ich die Tassen jedesmal schnell von Hand, bevor ich sie in die Maschine stelle, und mein System funktioniert solange, bis mich mein Mann dabei erwischt und empört bei der Firma, die weiss, was Frauen wünschen, reklamiert.

Sofort steht der Servicemann wieder da, macht ein bedenklicheres Gesicht als letztes Mal, ersetzt den Spülmittelbehälter, die Gummidichtungen und die Rotoren und kassiert 137 Franken. Reparaturen nur gegen bar!

Und wieder bleiben wir nach dem Nachtessen in Freizeitstimmung sitzen. Die richtige Atmosphäre für das folgende TV-Theaterprogramm.

Am andern Morgen, während die Milch kocht, räume ich die Maschine aus: Teller und Besteck prima (ich hatte es vermieden, gleich am ersten Abend Spaghettigeschirr, Birchermüeslischalen oder Spiegeleiteller unserer neugeborenen Marie zuzumuten). Aber die Tassen!, eingebrannt die Kaffeeränder, die ich vorher, nicht wie gewohnt, ausgespült hatte.

Der ersetzte Spülmittelbehälter hat sich im entscheidenden Moment nicht geöffnet und das körnige Pulver klebt als zäher Brei darin. – Was haben wir wohl wieder falsch gemacht? Zu heftig gedrückt wahrscheinlich, oder zu sanft?

Auf jeden Fall wäscht bei uns wieder die beste aller Waschmaschinen. Sie schont Handgemaltes, glänzt Kristall, bringt Silber auf Hochglanz, dosiert das Spülmittel richtig, und da sie ja noch in ihren besten Jahren steht, ist vorläufig das Problem einfach und billig gelöst.

Von Zeit zu Zeit entfahren ihr zwar ein paar wüste Worte. Ob vielleicht der Uri Geller wieder einmal im Fernsehen kommt?

Elisabeth

Vielleicht bist Du an die falsche Maschine geraten? Meine funktioniert (unberufen) bis jetzt gut. B.

Werbung

Als Vertreterin des schwachen Geschlechts bin ich unter anderem auch neugierig. Also ist jedes Paket, das in unserem Büro landet, willkommen und wird sofort unter die Lupe genommen. So auch vorgestern. Wieder einmal um die Hoffnung betrogen, dass es etwas Brauchbares sei, förderte ich ein Puzzle zutage, das sich zusammengesetzt als Werbung für Bodenbeläge herausstellte: «Ein Puncher, der vieles einsteckt!» Auch der Mensch steckt vieles ein. Weiter wurde in Aussicht gestellt, dass wir in der nächsten Zeit mehr über das neue Produkt erfahren würden.

Die nächste Zeit und das nächste Paket liessen nicht lange auf sich warten: Nach einiger Anstrengung und einem Kampf mit gleich zwei Kartonhüllen zog ich schliesslich siegreich noch einmal einen Haufen Karton mit einem – Mini-Boxhandschuh heraus. Tipptoppe Lederausführung. Ueberwältigt las ich den Kommentar über den neuen Bodenbelag, der sooo viel aushält. Die ebenfalls vorhandenen Muster sahen allerdings nicht allzu «hart» aus, und es ist fraglich, ob sie einen «Boxkampf» ausgehalten hätten.

Da sass ich nun und fragte mich, wieviele von diesen Puzzles und diesen Handschuhen wohl verschickt worden waren – und was alles mit dem dafür verwendeten Geld hätte gemacht werden können. Im Geiste sah ich geplagte Pöstler – die ja sonst nichts zu tun haben – den glücklichen Empfängern die Dinger überbringen. Und sah weiter, wie diese Dinger das Schicksal aller ungefragten Reklamesendungen teilen. Wie sie, ungewürdigt, im Papierkorb verschwinden. Und von dort wieder abgeholt werden; zwar nicht vom Pöstler, dafür von der Kehrichtabfuhr! Wie sie dann vernichtet werden müssen, damit es Platz gibt für die nächsten, die schon darauf warten, losgelassen zu werden.

Das nimmt und nimmt und nimmt kein Ende ...

Quo vadis Werbung? HR